

Aktualitäten

Actualités

News

■ K. Studer

Arbeit – IV – Burn-out

Wer glaubt, unter Burn-out leiden nur hochbezahlte Manager, irrt gewaltig. Jeder vierte Arbeitnehmer in den Industrienationen soll davon betroffen sein, und die Folgekosten bezahlt die Allgemeinheit.

Die öffentliche Diskussion in den eidgenössischen Räten und im Schweizer Fernsehen zeigt die Aktualität dieser Fragestellung insbesondere für junge Menschen, die zunehmend in diese Situation geraten. Dadurch wird die Frage nach der Bedeutung der Arbeit endlich zum öffentlichen Thema.

Forensische Psychiatrie

In der Psychiatrischen Klinik Königsfelden wurde die Schweizerische Gesellschaft für Forensische Psychiatrie gegründet. Der Präsident ist Josef Sachs, Leiter des Gerichtspsychiatrischen Dienstes des Kanton Aargau. Diese neue Gesellschaft hat sich zum Ziel gesetzt, die wissenschaftliche und praktische Tätigkeit in der forensischen Psychiatrie sowie die forensisch-psychiatrische Weiterbildung zu fördern, Qualitätsstandards zu erarbeiten und Zertifikate zu vergeben.

Ärztlichnachwuchs in den psychiatrischen Diensten

Die Schweizerische Statistik der Hochschulabgänger zeigt, dass das Interesse an psychiatrisch-psychotherapeutischer Weiterbildung innerhalb von sechs Jahren von 12 auf 4% geschrumpft ist. Dadurch ist der Nachwuchs in den Psychiatrischen Diensten und vermutlich auch in psychiatrisch-psychotherapeutischen Praxen in Frage gestellt.

Aus den Kantonen

Bern

Psychisch Kranke aus dem Oberaargau sollen (laut Grosse Rat des Kanton Bern) in die Klinik St. Urban eintreten können.

Luzern

Nach dem Weggang von Rolf Ineichen als Chefarzt der Psychiatrischen Klinik St. Urban hat der Kanton Luzern ab 1.4.2006 eine neue organisatorische Psychiatrie-Einheit eingerichtet. Das Psychiatriezentrum Luzerner-Landschaft, das Psychiatriezentrum Luzern-Stadt in Luzern sowie der Kinder- und Jugendpsychiatrische Dienst werden organisatorisch zusammengelegt. Die neue Einheit trägt den Namen «Luzerner Psychiatrie», die Leitung übernimmt der bisherige Direktor von St. Urban, Herr Urs-Peter Müller.

Als neuer Chefarzt und Hauptverantwortlicher für den stationären Dienst zeichnet Julius Kurmann, Karel Kraan wird Chefarzt des ambulanten psychiatrischen Dienstes und Thomas Heinemann des Kinder- und Jugendpsychiatrischen Dienstes. Zielsetzung soll es sein, weniger stationäre und weniger ausserkantonale Behandlungen, sondern mehr ambulante und gemeindenahere Angebote zu haben.

Obwalden/Nidwalden

Der Ausbau der Psychiatrie im Kantonsspital in Sarnen ist beschlossene Sache und soll auf den 1. Juli 2006 in Kraft treten.

Geregelt werden nicht nur die Aufnahmen und Behandlungen von Patienten beider Kantone, sondern auch die Finanzierung der ungedeckten Kosten entsprechend den Herkunftskantonen.

St. Gallen

Die Psychiatrische Klinik Wil will in St. Gallen ein Psychiatriezentrum für die stationäre Krisenintervention einrichten.

Thurgau

Sein 100-Jahr-Jubiläum feiert der Kinder- und Jugendpsychiatrische Dienst, der 1906 vom Nervenarzt Fritz Rutishauser in Ermatingen für schwererziehbare, milieugeschädigte, nervöse, psychopathische und psychotische sowie epileptische Kinder eröffnet wurde.

Heute steht ein zeitgemässer Kinder- und Jugendpsychiatrischer Dienst mit ambulanten Sprechstunden in Weinfelden und zwei Tageskliniken in Münsterlingen zur Verfügung. Dieser Dienst ist im Psychiatrischen Dienst innerhalb der Spital Thurgau AG integriert.

Zug

Frau Dr. med. Magdalena Maria Berghoff ist zur neuen Chefarztin der Psychiatrischen Klinik Oberwil gewählt worden. Sie tritt die Nachfolge von Herrn Dr. med. Eberhard Rust auf den 1. September 2006 an.

Zürich

Das Sanatorium Kilchberg hat ein neues Bettenhaus mit drei Stationen erhalten. Die Gesamtzahl der Betten wird nicht erhöht. Mit 20% privatversicherter Patienten weist diese Klinik den höchsten Anteil im Vergleich zu den anderen psychiatrischen Kliniken im Kanton auf, wobei die kantonalen Kliniken Hard, Rheinau und Schlosstal Winterthur praktisch keine privat versicherten Patienten mehr haben und in der PUK Zürich dies etwa 10% sind.

Die Psychiatrische Klinik Hohenegg Meilen hat sich ganz auf Privatpatienten ausgerichtet.

Korrespondenz:
Dr. med. Karl Studer
Ärztlicher Direktor
Psychiatrische Klinik
Postfach 154
CH-8596 Münsterlingen

Buchbesprechungen

Livres

Book reviews

Thomas Haenel:

Keine Angst vor der Couch!

Warum Religion Psychotherapie verträgt

München: Kösel; 2005. Gebunden,
200 Seiten.

Fr. 30.90/€ [D] 16.95/€ [A] 17.42,
ISBN 3-466-36694-1

Thomas Haenel, der lange als Oberarzt der Basler Psychiatrischen Universitätsklinik wirkte und seit vielen Jahren in eigener Praxis in Basel tätig ist, hat sich durch seine zahlreichen wissenschaftlichen Publikationen einen internationalen Namen geschaffen. Insbesondere seine Bücher «Zur Geschichte der Psychiatrie», «Suizid und Zweierbeziehung» und seine Pathographie von Stefan Zweig mit dem Titel «Stefan Zweig, Psychologe aus Leidenschaft. Leben und Werk aus der Sicht eines Psychiaters» haben in den deutschsprachigen Ländern weitverbreitete Beachtung gefunden.

Das von ihm neu vorgelegte Werk setzt sich mit dem Problem der Verträglichkeit oder Unverträglichkeit von Religion und Psychotherapie auseinander. Wie der Autor festhält, bestehen in religiösen Kreisen oft Vorurteile gegenüber Psychiatern und Psychotherapeuten. Dabei weist er darauf hin, dass im Alten wie im Neuen Testament an vielen Stellen auf psychologische Hintergründe von menschlichen Verhaltensweisen, Einstellungen und Urteilen eingegangen wird. So erwähnt er zum Beispiel den biblischen Satz «Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst», um darzulegen, dass bereits im dritten Buch Mose als wesentliche Voraussetzung, den Nächsten lieben zu können, die Selbstliebe erkannt wurde. Oder er erwähnt die bei Matthäus (Mt 7,3) zu lesende Aussage «Was siehst du aber den Splitter im Auge deines Bruders und nimmst nicht den Balken in deinem Auge wahr?». Der Autor kommt in diesem Zusammenhang auf die allgemeine Tendenz des Menschen zu sprechen, einen Fehler im Mitmenschen als grösser zu betrachten, als er in Wirklichkeit ist, und dabei ausser acht zu lassen, dass einem selbst vielleicht der gleiche Fehler in noch viel wesentlichem Ausmass anhaftet. Im Kapitel «Depression und Glaube – ein Widerspruch?» geht der Autor auf die verbreitete Fehlannahme ein, dass wahrer religiöser Glaube vor einer Depression schützen

sollte. Diese Auffassung lässt sich, wie Haenel unterstreicht, weder im Alten noch im Neuen Testament finden. Besonders im ersteren seien einige bedeutende Vertreter erwähnt, die zeitweilig depressiv gewesen seien, wie Mose, Elias, Hiob und Jona, und deshalb lange nicht mehr fähig gewesen seien, das Positive in ihrem Dasein und Wirken zu sehen.

Die 12 Kapitel des Buches befassen sich mit weiteren, auch heute noch aktuellen Fragestellungen, zum Beispiel mit Berichten über Suizidhandlungen in der Bibel, wobei Haenel betont, dass nirgends eine moralische Verurteilung des Suizides zu finden sei. Echter religiöser Glaube sei zwar etwa ein Schutzfaktor gegenüber Suizidhandlungen, doch sei er das keinesfalls absolut, da in der Depression die religiöse Überzeugung selbst verzerrt oder sogar zerstört werden könne. Haenel geht auch auf die Deutung und Bedeutung der Träume im Alten wie im Neuen Testament ein und betont, es werde im Zusammenhang mit der Religion oft die Frage gestellt: «Ist der Traum lediglich eine Manifestation des Unbewussten oder eine direkte Eingebung Gottes, die den Menschen warnen wolle?» Haenel bedauert, «dass in der Geschichte des Christentums die Bedeutung der Träume verachtet und missachtet wurde. Auch der bekannte Reformator, Martin Luther, äusserte sich negativ über das Träumen, zwar habe er zuweilen auch Träume, verachte sie aber und habe mit seinem Gott einen Vertrag gemacht, Mose und den Propheten zu glauben ...» Der Autor geht ferner auf die Frage ein, ob der Glaube krank machen könne, und weist auf Hermann Hesse hin, der in einem streng pietistischen Milieu aufgewachsen sei und dazu unter anderem geschrieben habe, dass (religiöse) Gebote stets eine fatale Wirkung auf ihn ausgeübt hätten. Anhand des Berichtes über eine Patientin bemerkt Haenel, dass mit einem Religionsverständnis der Kirche oder der Eltern, das nur auf Verboten und der Feststellung von Sünden basiere, schwere Gewissenskonflikte und «eklesiogene Neurosen» entstehen können, die ein Leben unter Umständen sehr stark verdüstern.

Der Autor versteht es einerseits, den religiösen Glauben und seine Auswirkungen auf die seinem Einfluss unterstehenden Menschen zu hinterfragen, und andererseits aber auch den aufbauenden Wert, den echter Glaube in einem Menschenleben darstellen kann, zu berücksichtigen. Das Buch mit den in ihm enthaltenen Fragen zur Religion und deren Beziehung zur Psychotherapie umfasst

eine Fülle hochinteressanter Diskussionen. Es sollte nicht nur von Fachleuten, sondern von allen jenen Menschen gelesen werden, denen Religion und Psychotherapie tiefgehende Fragen aufgeben.

R. Battegay, Basel

Wolfgang Hegener:

Erlösung durch Vernichtung.

Psychoanalytische Studien zum christlichen Antisemitismus

Giessen: Psychosozial; 2004. Psyche und Gesellschaft. Broschiert, 187 Seiten.

Fr. 34.90/€ 19.90, ISBN 3-89806-355-0

Ein Buch zur Psychoanalyse des christlichen Antisemitismus – erschienen im Jahre 2004 – wirft Fragen auf. Kaum ein Thema ist in den letzten Jahrzehnten so intensiv bearbeitet und untersucht worden, und zu kaum einem Thema gibt es gerade auch von psychoanalytischer Seite derart zahlreiche Publikationen wie zum Antisemitismus und zum christlichen Antijudaismus. Die Frage stellt sich also, warum es der Autor verfasst und was er uns heute Neues zu sagen hat.

Um es gleich vorwegzunehmen: Das Buch ist recht heterogen. Es besteht aus fünf Kapiteln. Zwei davon sind überarbeitete Fassungen früherer Publikationen. Im letzten Kapitel referiert der Autor Sartres Schrift «Die Kindheit eines Chefs», der zum Antisemiten wird, im zweitletzten setzt er sich mit einer Schrift des Soziologen und Psychoanalytikers Franz Maciejewski «Freud, Beschneidung und Monotheismus» (2002) auseinander.

Im ersten Kapitel gibt er eine Übersicht über alle antijüdischen Textstellen im Kanon des Neuen Testaments. Ich bin mit dem Autor einig, dass die apologetische Deutung, es habe sich bei diesen antijüdischen Ausfällen lediglich um Zitate aus innerjüdischen Polemiken gehandelt, nicht gelten kann. Der christliche Antijudaismus beginnt wirklich mit den Evangelien, setzt sich fort über die Offenbarung des Johannes zur Apostelgeschichte und zu Paulus. Logischerweise lehnt der Autor (auch darin gehe ich mit ihm einig) die Differenzierung in einen christlichen Antijudaismus und einen späteren, scheinbar wissenschaftlichen, etwa rassistisch begründeten Antisemitismus ab. Nur: Dies alles ist nicht neu und auch insofern problematisch, als der Autor, der – wie er anmerkt – «weder über eine theologische noch über eine altphilologische Ausbildung verfüge» (und sich deshalb konsequent an die Luthersche Bibelübersetzung hält), in diesem ersten Kapitel dann doch mehr Theologie als Psycho-

Redaktion Buchbesprechungen:

Dr. med. E. Hurwitz
Forchstrasse 391
CH-8008 Zürich

analyse abhandelt. Etwas enttäuscht hätte ich als normaler Leser hier das Buch vermutlich beiseite gelegt. Als disziplinierter Rezensent las ich weiter. Es hat sich gelohnt.

Originellere Gedankengänge finden sich dann nämlich im zweiten und dritten Kapitel. Dort geht es Hegener vor allem um die Spannung zwischen Gesetz und Glaube, einem zentralen Konfliktpunkt zwischen Judentum und Christentum. Was der Autor hier zum Thema Beschneidung, Filiation und Generationenfolge sagt, war mir in dieser Form neu. Im Judentum verhindere das Gesetz (gerade etwa der Beschneidung) sowohl den ödipalen Inzest als auch den Vatermord. Die christliche Entwertung des Judentums mit dem Vorwurf des Legalismus findet der Autor vollkommen unberechtigt. Hingegen bestehe beim Christentum, bei dem allein der Glaube wichtig ist, die Gefahr, dass dies narzisstischen Verschmelzungsphantasien Vorschub leistet. Die Verhinderung solch narzisstischer Verschmelzungsphantasien mit der paradiesischen Mutter löst aber narzisstische Wut aus, die sich dann gegen deren Verhinderer, eben die Juden, richtet. Als Ausdruck dieser narzisstischen Wut sei dann auch der abwertende Vorwurf, im Judentum gehe es «nur» um das Gesetz, zu verstehen.

Hegeners Sprache ist sehr eingängig, er vermeidet unverständlichen Fachjargon, die Lektüre ist spannend, sein Denken bewegt sich frei assoziativ zwischen den verschiedensten – psychologischen, psychoanalytischen, soziologischen und theologischen – Bezügen. Das wirkt zwar sehr analytisch, manchmal aber etwas verwirrend und verleiht der Argumentation nicht selten den Charakter des etwas Zufälligen. In seinem Beitrag im Novemberheft 2005 der «Psyche» («100 Jahre *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*») pflegt er eine sehr viel einheitlichere und kohärentere Sprache. Hier bewegt er sich schliesslich auch auf rein psychoanalytischem Terrain und nicht wie beim vorliegenden Buch über den Antijudaismus in einem Grenzgebiet.

Das Buch ist lesenwert und bietet allen, die sich mit dem Thema auseinandersetzen wollen oder dies schon getan haben, wertvolle und originelle Einsichten.

E. Hurwitz, Zürich

Rainer Hornung, Claus Buddeberg, Thomas Bucher, Herausgeber: Sexualität im Wandel

Zürich: vdf Hochschulverlag der ETH Zürich; 2004. 1. Auflage.

Zürcher Hochschulforum, Bd. 36.

Broschiert, 212 Seiten.

Fr. 48.–/€ [D] 32.80, ISBN 3-7281-2886-4

Das in zwölf Kapitel gegliederte Buch basiert auf Vorträgen, die im Sommersemester 2003 in einer Interdisziplinären Ringvorlesung zum Thema «Sexualität im Wandel» im Rahmen von Universität und ETH Zürich gehalten wurden. Der erste Beitrag, von *Gunther Schmidt*, Sozial- und Sexualwissenschaftler, Hamburg, befasst sich mit der Enttraditionalisierung und Freisetzung des sexuellen Verhaltens und der sexuellen Moral aus traditionellen Ordnungen und Vorschriften sowie der Gleichstellung der Geschlechter

seit Ende der Sechzigerjahre des letzten Jahrhunderts. Vielleicht hätte er in diesem Zusammenhang erwähnen müssen, dass die damalige Einführung der Antikontrazeptiva wesentlich zur erfolgten Angleichung der Frauen in ihrem Geschlechtsverhalten an jenes der Männer beigetragen hat. In diesem Band durfte naturgemäss ein Kapitel über die biologischen Grundlagen der Sexualität nicht fehlen. Dessen Autorin, die Medizinerin *Caroline Maake*, Oberärztin am Anatomischen Institut der Universität Zürich, vermittelt einen Überblick über die anatomischen, physiologischen und hormonellen Grundlagen der menschlichen Sexualität. Die aus Deutschland stammende *Brunhild Kring*, Paar- und Sexualtherapeutin, New York, befasst sich in ihrem Beitrag «Sexualität und Immigration – Liebe ohne Grenzen» mit interkulturellen Paarbeziehungen, die entweder die völlige Anpassung an die neue Kultur, die Auslöschung der beiden Ursprungskulturen, die Kompromissbildung oder den Konsensus der beiden Partner mit sich bringe. Der Sprachwissenschaftler und Professor für Germanistik *Rudolf Hoberg*, Darmstadt, wendet sich in seinem Beitrag der Wandlung der Sprache im Zusammenhang mit der Sexualität zu und bemerkt unter anderem: «Wohl nie zuvor wurde in deutschsprachigen Ländern, in Europa überhaupt und in der westlichen Welt so viel öffentlich über Sexualität gesprochen.» Er hat damit die Enttabuisierung auch in der Sprache in bezug auf die Sexualität angesprochen, um dann aber festzustellen, dass dennoch eine Scheu bestehe, die Sexualität völlig von einem Tabu zu befreien. *Klaus Buddeberg*, Psychiater und Professor für Psychosoziale Medizin in Zürich, betont in seinem Artikel, «Sexualität und Reproduktion», dass diese in einem Spannungsfeld stünden, das einerseits durch biologische, psychologische und soziologische Faktoren und andererseits durch Mythen und spirituelle Überzeugungen beeinflusst werde. Er wendet sich aber unter anderem auch dem in der Gegenwart für die Frau wichtigen Problem des Wunsches nach einem Kind einerseits und der fortgesetzten Berufstätigkeit andererseits zu. *Ulrike Schmauch*, Professorin für Sozialarbeit an der Fachhochschule Frankfurt a.M., stellt in ihrem Artikel über «Sexualität und Sozialisation» ihre These vor, die besagt, dass Eltern bezüglich Sexualität durch das Leben mit ihrem Nachwuchs ebenso verändert und sozialisiert würden wie umgekehrt Jugendliche durch das Leben mit ihren Eltern. *Astrid Riehl-Emde*, klinische Psychologin und Privatdozentin, Heidelberg, befasst sich mit dem Thema «Liebe – Partnerschaft – Sexualität». Sie unternimmt es, die drei Begriffe zu definieren, und wendet sich der Frage zu, ob sich sexuelle Lust in «festen» Paarbeziehungen erhalten lasse. Dabei betont sie, dass Unerwartetes und Ungewöhnliches in der Beziehung bestehen bleiben sollte, um sexuelle Lust auch in einem solchen Paar lebendig zu erhalten. *Wolfgang Berner*, Psychiatrie-Professor und Psychoanalytiker in Wien, und *Andreas Hill*, Psychiater und Psychotherapeut, Hamburg, führen die Entstehungsbedingungen von Vergewaltigung und sexuellem Missbrauch von Kindern auf

drei Bündel von Faktoren zurück: (1.) soziale Bedingungen, die deren Auftreten begünstigten, tolerierten oder sanktionierten, (2.) Krankheiten und körperliche Gegebenheiten, die im Individuum lägen, (3.) Bedingungen der «Frühsozialisation», die in Beziehungserfahrungen, Entwicklung von Beziehungsstilen, Identifikationsmöglichkeiten und psychischen Traumata (z.B. selbst erlebtem Missbrauch) gründeten. Bekanntlich erfolgt in der Gegenwart die sexuelle Befriedigung oft auch in einem virtuellen Bereich. Es ist daher verdientvoll, dass ein Kapitel über Cybersex und Online-Beziehungen, verfasst von *Arne Dekker*, Diplomsoziologe, Hamburg, in diesem Buch Aufnahme fand. Der Autor weist allerdings darauf hin, wie wichtig für die Konsumenten die stetige Verknüpfung der virtuellen Darstellungen mit der äusseren Realität sei. Bei dem ständig zunehmenden Anteil Betagter an der Allgemeinbevölkerung ist es nicht erstaunlich, dass sich zwei Beiträge mit der Sexualität im Alter beschäftigen, deren Verfasser *Rainer Hornung*, Psychologie-Professor, und *Thomas Bucher*, beide Psychologen an der Universität Zürich, sind. Obschon die sexuelle Aktivität im Alter und in längeren Partnerschaften in der Regel abnehme, bleibe aber doch häufig das sexuelle Interesse erhalten. Es bestehe somit ein Interest-Activity Gap.

Der vorliegende Band wird nicht nur Fachleute, sondern auch Laien interessieren, denen ein vertieftes Wissen und damit ein besseres Verständnis der in der Gegenwart mit der Sexualität zusammenhängenden Fragen vermittelt werden.

R. Battegay, Basel

Joachim Küchenhoff, Anton Hügli, Ueli Mäder, Herausgeber: Gewalt. Ursachen, Formen, Prävention
Giessen: Psychiatrie-Verlag; 2005.
Psyche und Gesellschaft.
Broschiert, 356 Seiten.
Fr. 58.90/€ 34.–, ISBN 3-89806-303-8

Im Wintersemester 2002/03 fand an der Universität Basel eine Ringvorlesung zum Thema Gewalt statt. Das vorliegende Buch fasst die Beiträge jener Vorlesungsreihe zusammen.

In einer philosophischen Einleitung versucht Anton Hügli das Phänomen Gewalt einkreisend zu definieren und zu charakterisieren. Anschliessend wird das Thema – in vier Gruppen gegliedert – aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet. In der ersten thematischen Gruppe äussern sich Psychiater und Psychotherapeuten zum Thema: Gewalt, die in die Psychiatrie führt; Gewalt, die in der Psychiatrie angewendet werden kann – etwa, wie B. Küchenhoff aus der Sicht des Psychohistorikers darlegt, als Eugenik, die er als «wissenschaftlich verbrämte Gewalt» bezeichnet –; Psychodynamik der Gewalt, wie sie gesteigert, wie sie vermindert werden kann (B. Hiss); zur Synthese von psychodynamischen Aggressionstheorien mit neurobiologischen Erkenntnissen (R. Battegay); und zu Fragen, ob ein Ende von Gewalt auch ein Ziel von Psychotherapien sein kann (J. Küchenhoff).

Eine zweite Themengruppe verlässt die Ebene des Individuums und befasst sich mit

soziologischen Fragen von Erziehung und Prävention. Es geht hier also um gesellschaftliche Gewalt, auch um das Konzept der «strukturellen Gewalt», wie sie Hans Saner beschrieben hatte, auch um Fragen der Bekämpfung von Gewalt, etwa bei Rechts-extremen, bei gewaltbereiten Schülern; Fragen also, bei denen es um die Ergänzung von Pädagogik und Sozialarbeit geht. Zum Schluss wird ein präventives Interventionsprogramm vorgestellt, in welchem bei jungen Familien in Hausbesuchen versucht wird, familiäre und partnerschaftliche Konflikte im Gespräch, also ohne Tätlichkeiten zu lösen.

In einer dritten Themengruppe wird die gesellschaftliche Perspektive durch die interkulturelle Sicht ergänzt und vertieft. Eine Auseinandersetzung, inwieweit interkulturelle Deutungen von Gewalt in verschiedenen Kulturen solche Gewaltmuster tatsächlich wiedergeben oder nicht geradezu erst schaffen, führt zu einer Ablehnung von Huntingtons These vom «Kampf der Kulturen».

In der letzten thematischen Gruppe geht es vor allem um rechtliche und politische Fragen, beispielsweise, wie die Rechtfertigung von Gewalt – etwa im Konzept vom «gerechten Krieg» – philosophisch begründet werden kann oder abgelehnt werden muss, und in welche Widersprüche jede dieser Begründungen mündet. Aus der juristischen Sicht werden Probleme erörtert, denen das Strafrecht, das sich ursprünglich auf Konflikte zwischen Individuen bezog, bei der Behandlung von Makrokriminalität – Wirtschaftskriminalität, organisiert Verbrechen, Staatskriminalität, Terrorismus – begegnet. Am Beispiel der kriegerischen Auseinandersetzungen auf dem Balkan werden unzulässige Vereinfachungen aufgezeigt, die eher ideologischen Vorurteilen entsprechen, als dass sie imstande wären, die sehr viel kompliziertere und differenziertere Wirklichkeit wiederzugeben.

Die Beiträge dieses Buches sind sehr unterschiedlich, sowohl von der allgemeinen beziehungsweise speziellen Thematik als auch von der Qualität der Ausführungen her. Das ist bei solchen Sammelbänden aus Ringvorlesungen wohl unvermeidlich. Auch eine noch so sorgfältige redaktionelle Bearbeitung hat da nur beschränkt Einfluss. Doch bietet das Buch genügend wertvolle und anregende Lektüre zu einem höchst aktuellen Thema.

E. Hurwitz, Zürich

**Sabine Richebächer:
Sabina Spielrein – «Eine fast grausame
Liebe zur Wissenschaft»**

Zürich: Dörlemann; 2005.
Gebunden, 400 Seiten.
Fr. 42.–/€ [D] 24.90/€ [A] 25.60,
ISBN 3-908777-14-3

Seit der Veröffentlichung ihrer Tagebücher und Briefe (1986) ist Sabina Spielrein vor allem als Patientin und Geliebte C. G. Jungs bekannt. Aber die Frage, welche Relevanz die Übertragungs- und Gegenübertragungsbeziehung zu ihrem Therapeuten C. G. Jung für ihr Leben und für die sich gerade entwickelnde Psychoanalyse hatte, verliert ihre

Überbetonung, wenn man Spielreins Briefe an Jung und Freud liest und ihre wissenschaftliche und therapeutische Arbeit betrachtet. Sabine Richebächers biographische Schilderung befreit Sabina Spielrein aus der einseitigen Perspektive auf ihr Privatleben, indem sie die Schriften und Forschungen dieser engagierten Ärztin, einer der ersten Psychoanalytikerinnen, ebenso würdigt wie ihren tragischen Lebenslauf.

Anhand zahlreicher biographischer und historischer Zeugnisse, eigener Recherchen auch in Russland und eines umfangreichen Studiums der Literatur entsteht durch Richebächers Biographie ein differenziertes Bild der Beziehungen, der Persönlichkeit und des Wirkens von Sabina Spielrein im Rahmen der historischen und familiären Umstände ihres Lebens.

Kindheit, Erkrankung und Therapie

1885 geboren, wuchs Sabina Spielrein in einem anspruchsvollen, jüdischen Elternhaus auf. Der Vater war erfolgreicher Kaufmann in der südrussischen Stadt Rostow, die Mutter hatte Zahnmedizin studiert. Das sensible und hochintelligente Mädchen entwickelte sich über eine sehr schwierige Pubertät hinweg zu einer jungen Frau, die von Zwangsvorstellungen und Zwangshandlungen gequält wurde. Bei ihrer Einweisung in die Zürcher kantonale Irrenheilanstalt, Burghölzli, eine der damals fortschrittlichsten psychiatrischen Universitätskliniken, lautete ihr ärztliches Attest auf «hochgradige Hysterie, Selbstgefährdung und eventuelle Paranoia». C. G. Jung wurde ihr Therapeut. In seinen Gesprächen und Assoziationstests mit ihr deckte er die sie besonders belastenden Ereignisse ihrer Kindheit auf, und Sabina Spielrein konnte nach 9½ Monaten die Klinik mit dem Plan, Medizin zu studieren, verlassen.

Wissenschaftliche Arbeit

Sabine Richebächer zeigt an Sabina Spielreins wissenschaftlichen Arbeiten auf, wie unabhängig sie dachte und mit ihren Beiträgen die psychoanalytische Theoriebildung beeinflusste. Bereits ihre Doktorarbeit, *Über den psychologischen Inhalt eines Falles von Schizophrenie* (veröffentlicht 1912), war eine Pionierleistung auf dem Gebiet der Erforschung der Psychosen. Sie wollte einen Nachweis für die Verwandtschaft zwischen den Traummechanismen und dem mythologisch-archaischen Denken liefern und das Wahnsystem der Kranken in phylogenetischer Betrachtungsweise interpretieren. Im Mittelpunkt steht ihre These, dass das Unbewusste zum bewussten Erleben hinzutritt.

Ihre zweite Publikation, *Destruktion als Ursache des Werdens* (1912), enthält Gedanken zur Weiterentwicklung der psychoanalytischen Triebtheorie. Über C. G. Jung hinausgehend vertritt sie die Auffassung, dass Todesvorstellungen nicht im Gegensatz zu sexuellen Vorstellungen stehen, sondern sie begleiten. Im Sexualinstinkt liegt zugleich ein Todesinstinkt. Freud nahm diese Entdeckung Sabina Spielreins zur Kenntnis, entwickelte selbst aber erst 1920 in *Jenseits des Lustprinzips* eine eigene Theorie des Todestriebs.

Nach der Heirat mit Pawel Scheftel, 1912 in Rostow, lebte Sabina Spielrein kurze Zeit in Berlin, wo 1913 ihre erste Tochter, Irma Renata, geboren wurde. Hier entstanden erste kinderanalytische Arbeiten (u.a. *Beiträge zur Kenntnis der kindlichen Seele* [1912]). Die Kinderanalyse wurde neben der Traumanalyse zum wesentlichen Bereich ihrer Tätigkeit. Sabina Spielrein nimmt Gedanken Melanie Kleins vorweg. Nach beruflich schwierigen Jahren in Lausanne zog sie im Dezember 1919 nach Genf, um an dem sehr renommierten Institut Jean Jacques Rousseau, Ecole des Sciences de L'Education, zu arbeiten. Ihre tiefen Kenntnisse der Psychoanalyse fanden grosse Anerkennung. Neben ihrem Engagement für die psychoanalytische Ausbildung trieb sie ihre kinderanalytischen Forschungen weiter. Gemeinsam mit dem 11 Jahre jüngeren Jean Piaget, den sie auch über 8 Monate hinweg analysierte, ging sie Fragen zur Entwicklung des kindlichen Denkens und Sprechens und zur Symbolbildung nach. Wegweisend wurde auch der zu dieser Zeit entstandene Beitrag über *Einige Betrachtungen über verschiedene Stadien der Sprachentwicklung* (1922). Im Unterschied zu Freud, der von einem primären Autismus ausgeht, spricht Sabina Spielrein hier von einem primären Bedürfnis nach Kontakt und Kommunikation.

Rückkehr nach Russland

Da ihr auch in Genf ihre Tätigkeit keine ausreichende Lebensgrundlage verschaffte und ihr Mann in seinen Briefen ihre «fast grausame Liebe zur Wissenschaft» beklagte und sich nach 9 Jahren Trennung ihre Rückkehr nach Russland und eine Entscheidung über die Fortsetzung ihrer Ehe wünschte, kehrte Sabina Spielrein 1923 nach Russland zurück. Durch Krieg, Revolution und Bürgerkrieg war die wirtschaftliche und soziale Lage verheerend. Zugleich war dies eine Zeit des politischen, kulturellen und wissenschaftlichen Aufbruchs im Namen einer modernen, sozialistischen Gesellschaft. Der Psychoanalyse kam als «Freudismus» unter der Protektion Trotzki für einige Jahre staatliche Unterstützung zu.

Sabina Spielrein war damals die am besten ausgebildete Psychoanalytikerin. Sie arbeitete in allen wichtigen Ausschüssen mit. Zusammen mit Iwan Jermakow und Moshe Wulff leitete sie die neue psychoanalytische Poliklinik und ein Kinderambulatorium. Im Frühjahr 1924 siedelte sie in ihre Heimatstadt Rostow. 1926 kam ihre zweite Tochter, Eva, zur Welt.

Repressionen, Hinrichtungen, Krieg und Ermordung

In den letzten Kapiteln ihrer Biographie zeichnet Sabine Richebächer die politische Entwicklung unter Stalin und Hitler nach. Mit der Einführung des Marxismus-Leninismus in der Sowjetunion, 1930, kam es zu einer ersten Welle repressiver Massnahmen gegen Wissenschaftler, Ingenieure und Kulturarbeiter (Künstler). 1933 wurde die Psychoanalyse in der Sowjetunion verboten. Nach der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler, am 30. Januar 1933, begann auch in Deutsch-

land die Vertreibung und Verfolgung der mehrheitlich jüdischen Psychoanalytiker. Spielreins Brüder wurden wie unzählige andere Intellektuelle als potentielle Gegner der Sowjetgesellschaft 1937/38 ermordet. Ihr Mann starb 1937 an Herzversagen, ihr Vater 1938 an Kummer.

Zuletzt schildert die Autorin die zweimalige Besetzung Rostows und die systematische Ermordung von Juden, Sinti und Roma und von kommunistischen Funktionären durch SS-Einsatzgruppen und die deutsche Wehrmacht. Obersturmbannführer Heinz Seetzen, Führer des SS-Sonderkommandos 10a, leitete den Massenmord an den Juden. Ungefähr 13 000 sowjetische Menschen wurden in der Nähe des Dorfes 2-ja Smijowka, etwa fünf Kilometer ausserhalb der Stadt, erschossen. Eine Nachbarin der Spielreins berichtete, dass sie sah, wie Sabina Spielrein und ihre Töchter, die sie stützten, ihre Wohnung verlassen mussten und durch die Engels-Strasse zu dem befohlenen Versammlungsort getrieben worden waren.

Diese kurze Zusammenfassung des Lebenswegs von Sabina Spielrein soll den Leser auf die Bedeutung dieser engagierten Pionierin der Psychoanalyse aufmerksam machen. Im Vergleich zu vielen Darstellungen, die sie einseitig vereinnahmen, bietet diese sehr zu empfehlende, äusserst materialreiche und differenzierte Biographie eine umfassende Darstellung des Lebens und Wirkens von Sabina Spielrein. Die Autorin hat in langjähriger, akribischer Forschungsarbeit viel neues Material gesammelt. Ihre sachliche und zurückhaltende Schilderung überlässt dem Leser viel Raum für seine eigene Interpretation – eine eindrucksvolle und erschütternde Lektüre.

B. Handwerker Küchenhoff,
Oetwil am See

Wulf Rössler (Hrsg.) unter Mitarbeit von Ch. Lauber:

Psychiatrische Rehabilitation

Berlin: Springer; 2004. 1. Auflage.

Gebunden, XVI, 914 Seiten, 78 Abb., 90 Tab.

Fr. 190.–/€ 119.95 [D]/€ 123.40 [A], ISBN 3-540-40735-9

Ein Lehrbuch der psychiatrischen Rehabilitation fehlte bislang im deutschen Sprachraum. Mit dem nun vorliegenden schwergewichtigen Band wurde diese Lücke gefüllt. Was auf Anhieb trocken klingt und Widerstände wecken mag («schon wieder ein Lehrbuch»), erweist sich bei der Lektüre bald einmal als enorm vielseitiger Lesestoff. Nicht weniger als einhundert Autoren aus Deutschland, Österreich und der Schweiz kommen auf über 900 Seiten zu Wort – wahrlich ein monumentales Breitbandwerk. Im Zentrum steht für einmal nicht die medikamentöse Stabilisierung akuter Krankheitsbilder, sondern die – mitunter lange – Zeit danach. Alle Buchbeiträge widmen sich der psychiatrischen Rehabilitation, das heisst, dem Bemühen, psychisch erkrankte Menschen zur Gestaltung eines selbstbestimmten Lebens zu befähigen. In 15 thematischen

Abschnitten und 68 Einzelbeiträgen werden unter anderem Diagnostik und Therapieplanung, psychologische, psychoedukative und kognitiv-behaviorale Therapieverfahren, Arbeitsdiagnostik und berufliche Aspekte, diagnosespezifische Behandlungsansätze, Formen der gemeindenahen Akutbehandlung sowie besondere Aspekte in der Rehabilitation wie Fahrtüchtigkeit, Ernährung und Sexualität praxisnah besprochen. Speziell erwähnt sei der Beitrag «Empowerment: Selbstbestimmung oder Hilfe zur Selbsthilfe». Beim Lesen dieses Kapitels fühlt man sich als Schweizer Psychiater einem Entwicklungsland zugehörig. Die institutionelle Schweizer Psychiatrie ist noch immer Spitalbasiert, Alternativen der gemeindenahen Akutbehandlung stehen kaum zur Verfügung, und Patienten, die sich den An- oder Verordnungen der Ärzteschaft widersetzen, werden gewöhnlich als «uneinsichtig» und «non-compliant» bezeichnet. Noch haben Betroffene kaum Einsitz in Ethikkomitees, in Planungs- oder Betriebsstrukturen der Spitäler, und nur wenige Institutionen machen von sich aus auf die Möglichkeit von Behandlungsvereinbarungen aufmerksam oder verfügen über eine ständige Meldebeziehungswise Beschwerdestelle.

Das im Jahre 2004 erschienene Lehrbuch spricht eine breite Leserschaft an und gehört als ein umfassendes Nachschlagewerk in die Hand all derjenigen, die mit psychisch erkrankten Menschen therapeutisch arbeiten. Wer sich in ein Thema weiter vertiefen möchte, findet in den Literaturangaben direkt im Anschluss an jedes Kapitel wertvolle Hinweise.

R. Bridler, Zürich

Erich Wulff:

Das Unglück der kleinen Giftmischerin. Und zehn weitere Geschichten aus der Forensik

Bonn: Psychiatrie-Verlag; 2005. 1. Auflage.

Edition Balance. Broschiert, 178 Seiten.

Fr. 23.50/€ 12.90, ISBN 3-88414-390-5

Erich Adalbert Wulff:

Irrfahrten. Autobiographie eines Psychiaters

Bonn: Psychiatrie-Verlag; 2001. Edition

Das Narrenschiff. Gebunden, 629 Seiten

mit zahlreichen s/w Fotos.

Fr. 52.20, ISBN 3-88414-301-8

Die kleine Giftmischerin ist einer von elf Fällen aus seiner Praxis als Gerichtsgutachter, die der Autor hier vorstellt. Der grössere Teil davon waren ausländische Delinquenten, «Kurden, Libanesen, Kosovo-Albaner, Vietnamesen, Menschen aus der früheren Sowjetunion, darunter auch Russlanddeutsche». Wulff war als Gutachter besonders geeignet, weil er über grosse Sprachkenntnisse verfügte, er war ja in Estland aufgewachsen und konnte deshalb neben Deutsch auch Estnisch und Russisch. Ausserdem war er als transkulturell und ethnopsychiatrisch gebildeter Psychiater besonders gut imstande, den Hintergrund seiner Exploranden zu verstehen. Die der Psychodynamik der Delinquenz

zugrundeliegenden Fakten kann er denn auch in höchst differenzierter und einleuchtender Weise dem Gericht vorlegen, und meist gelingt es ihm, die Richter von seiner Sichtweise zu überzeugen.

Viele seiner Probanden litten an einer Entwurzelungsproblematik. Sie verloren nicht nur ihr Hab und Gut und ihre Heimat, sondern auch jegliches Vertrauen in einen Staat, der sie beschützen könnte. So nahmen sie das Recht in die eigenen Hände und gerieten mit den Gesetzen ihrer neuen Gastvölker in Konflikt.

Diese Entwurzelung – und das ist der dritte Grund, warum Wulff für diese Begutachtungen so besonders geeignet erschien – hat der Autor auch selber erlebt. Er schildert dies eindrücklich und sehr bewegend in seiner *Autobiographie «Irrfahrten»*.

Geboren ist er in Reval, dem heutigen Tallinn, der Hauptstadt Estlands. Der Vater war Pulmologe, Angehöriger der deutschsprachigen Minderheit, die Mutter Lettin. Wulff wuchs also dreisprachig auf: Deutsch, Estnisch und Russisch. Im Rahmen des Hitler-Stalin-Pakts wurde die Familie 1939 zwangsweise nach Poznan ins deutschbesetzte Polen umgesiedelt. 1944 wurde der 18jährige noch zur Wehrmacht einberufen. Nach dem Krieg studierte er Medizin und Philosophie in Köln, 1953 weilte er in Frankreich mit einem französischen Staatstipendium, seine psychiatrische Facharzt-Ausbildung absolvierte er in Marburg, Bayreuth und Freiburg.

1961 erhielt er einen Lehrauftrag der Universität Hué in Vietnam. Er half mit beim Aufbau der dortigen Universität und blieb in Vietnam bis 1967. Der Aufenthalt politisierte ihn. Wulff berichtete von seinen Vietnamerfahrungen in mehreren Publikationen und engagierte sich nach seiner Rückkehr nach Deutschland in der Vietnam- und der Friedensbewegung. Früh machte er sich – durch seine Freundschaft mit Franco Basaglia – auch mit antipsychiatrischen Ideen vertraut. Als Inhaber des Lehrstuhls für Sozialpsychiatrie in Hannover setzte er diese Ideen auch in die Praxis um. Er war beispielsweise einer der Pioniere, die in Deutschland psychiatrische Abteilungen öffneten.

Neben seinem beruflichen Werdegang und seinen psychiatrischen Erfahrungen beschreibt Wulff aber ebenso ausführlich und offen seine persönlichen und privaten Erlebnisse – immer in höchst differenzierter und selbstkritischer Art und Weise. Indem der Autor dabei in der dritten Person von sich schreibt und seinen zweiten («bislang immer schamhaft verschwiegenen») Namen Adalbert braucht, der hier nun «endlich auch zu irgendetwas nutze» wäre, gelingt ihm eine verfremdende Distanz, ohne die er über sein Leben nicht hätte schreiben können. Ein volles Leben voller Erfolge und voller Probleme mit Hochs und Tiefs breitet sich vor uns aus, nimmt uns gefangen und rührt so an viele eigene Erfahrungen. Mir ist bis zum Schluss allerdings schleierhaft geblieben, warum Wulff von «Irrfahrten» spricht.

Beide Bücher finde ich sehr bewegend und höchst lesenswert.

E. Hurwitz, Zürich